

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

№ 127.

Dienstag, den 26. October

1880.

Von dem unterzeichneten Königl. Amtsgericht soll

den 21. Januar 1881

das den Erben der verstorbenen Christiane Wilhelmine Bieweg in Schönheide zu-
gehörige Haus- und Gartengrundstück Nr. 270 des Catasters für Schönheide, Nr. 70
des Grund- und Hypothekensbuchs für Schönheide, welches Grundstück am 15. Oc-
tober 1880 ohne Berücksichtigung der Oblasten auf

Zweitausend Mark

gewürdigt worden ist, nothwendiger Weise versteigert werden, was unter Bezugnahme
auf dem an hiesiger Gerichtsstelle und im Rathskeller zu Schönheide anhängenden
Anschlag hierdurch bekannt gemacht wird.

Eibenstock, am 16. October 1880.

Königliches Amtsgericht.

Beichte.

R.

Bekanntmachung.

In Folge geschehener Ergänzungswahl besteht der hiesige Kirchenvorstand nun-
mehr aus folgenden Mitgliedern:

- 1) Herrn Forstrentamtman **Wettengel**, stellvert. Vorsitzender.
- 2) Kaufmann **Karl Kipfert**, sen.
- 3) Klempnermstr. **Mühlig**, sen.
- 4) Vorstand des Militärvereins **Heinr. Schlegel**.
- 5) Hammergutsbes. **Dr. Reichel** in Blauenthal.
- 6) Gemeindevorstand **Ott** in Wildenthal.
- 7) Kaufmann **Karl Dörffel**, Leutn.,
- 8) **Ludwig Gläß**,
- 9) **Louis Kühn**, Premierleutn.,
- 10) Eisengießereipächter **Max Heintz**, Richter in Blauenthal, } neu- bez.
wieder-
gewählt.

Solches wird andurch bekannt gemacht.
Eibenstock, den 25. October 1880.

Böttlich, P.,
Vorsitzender.

Auswärtige Urtheile über Deutschland.

Das Kölner Dombaufest hatte gewissermaßen auch die Bedeutung der symbolischen Vollendung des deutschen Reiches. Der Schlussstein, der nun endlich einmal in das vor lauter deutscher Querköpfigkeit nach 600 Jahren mit Mühe und Noth beendete Bauwerk eingefügt worden ist, mag auch mit dem Schlusssteine, der dem deutschen Reiche fehlte, viele sinuverwandte Eigenschaften gehabt haben.

Das Ausland sieht die Einigkeit des deutschen Volkes nunmehr verkörpert vor sich — zumeist aber lauten seine Urtheile nur dahin, daß nicht die Gesamtmasse des deutschen Volkes es gewesen, die so Großes erreicht, sondern daß Deutschland nur seinen hervorragenden Männern es zu danken habe, wenn es in der politischen Geschichte der Neuzeit es zu etwas Ordentlichem gebracht habe und jetzt endlich eine achtunggebietende Rolle auf dieser Erde spiele.

Unsere Gegner in Europa hegen nur das unausgesprochene Bestreben, ihren Anhängern zu beweisen, daß das deutsche Reich nur auf den Augen seiner Begründer stehe.

Wollen wir die nahe und weitab von unseren Grenzen wohnenden Zeitgenossen davon überzeugen, daß die deutsche Volkskraft und der gesunde Kern deutscher Gesittung auch ohne das Talent seiner gegenwärtigen Führer sich geltend machen würde, so müssen wir darauf gefaßt sein, es auf die That ankommen zu lassen.

Die unerschütterliche Grundlage des deutschen Reiches liegt in dem gesunden Sinne seiner Bewohner — in der Mitte des Volkes werden auch in der Zukunft thätige und tüchtige Kräfte reichlich genug zu finden sein, die fähig sind, den Fußstapfen der Träger berühmter Namen in fernem Zeiten zu folgen.

Nicht ohne Absicht wohl hat der Kronprinz des deutschen Reiches im Gürzenichsaal in Köln in seiner Ansprache den unterstützenden Einfluß des Volkgeistes angerufen, ein Hinweis, der von dieser Seite her gegeben, auf die denkenden Politiker des Auslandes seinen Einfluß nicht verfehlen wird.

Es bringt die Natur der Sache ja mit sich, daß in keinem anderen Lande gegenwärtig so viele einzelne Kräfte weit über die Allgemeinheit hervorstechen, wie gerade in Deutschland, wo im Laufe der letzten Jahrzehnte mehr wie je in einem andern Lande und auch zu anderen Zeiten Gelegenheit gegeben war, die persönliche Thatkraft zur Geltung zu bringen. So kommt es denn, daß im Auslande Bismarck, der Kaiser und Wolke anerkannt sind — das deutsche Volk aber diesen Gestalten nur als Staffage und allegorisches Beiwerk dient.

Die Zeit wird erst eine Aenderung in dieser falschen Ansicht unserer Nachbarn eintreten lassen. Europa aber wird das Eintreten Deutschlands in die Reihe der Groß-

staaten erst dann für eine vollgültige Thatsache halten, wenn es an der Seite seiner Führer das deutsche Volk als einen maßgebenden Factor hat erkennen müssen.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der Entschluß des Hamburger Senats, bei der Reichsregierung den Antrag zu stellen, den „kleinen Belagerungsstand“ auch über Hamburg und sein Gebiet zu verhängen, ist den Hamburgern ziemlich leicht gemacht worden, da die preussische Regierung erklärt hat, daß sie entschlossen sei, ihrerseits diese Maßregel für die auf preussischem Gebiet belegenen Vorstädte Hamburgs zu beantragen, er würde sich ja sonst der Gefahr ausgesetzt haben, daß die aus dem preussischen Gebiete ausgewiesenen Socialdemokraten auf dem hamburgischen Gebiete Zuflucht gesucht und von dort aus ihre Agitationen fortgesetzt hätten.

— Kaiser Wilhelm hat wiederholt seine hohe Befriedigung über den Verlauf des Kölner Dombaufestes ausgesprochen und erklärt, daß er die Eindrücke, welche die Kölner Festtage auf ihn gemacht, zu den schönsten Erinnerungen seines Lebens zähle. Den Werkleuten der Dombauhütte hat er durch den Dombau-
meister Geh. Regierungsrath Voigtel 10,000 Mark übergeben lassen, von denen jeder Geselle 30 Mark erhalten hat; auch ist am 18. im Auftrage des Kaisers den Werkleuten ein Festessen veranstaltet worden.

— Die „Nordd. Allg. Z.“ schlägt vor, daß den Strafgerichten ein Mittel gegeben würde, um ohne viele Recherchen den Landstreicher vom wandernden Arbeiter zu unterscheiden; ein solches Mittel ist das obligatorische Arbeitsbuch. Wenn neben dessen Einführung das Strafgesetzbuch eine Ergänzung dahin erzielte, daß jeder Handwerksgefelle und Arbeiter, der ohne ein ordnungsmäßig geführtes Arbeitsbuch auf dem Bettel getroffen wird, als Landstreicher betrachtet wird, und daß der Landstreicher zur Verbüßung seiner Haftstrafe dem nächsten Arbeitshaus überwiesen werden kann, so wäre wieder gegründete Aussicht, das Vagabondenthum einigermaßen wirksam zu bekämpfen, und wäre zugleich dem besseren Theil der wandernden Arbeiterbevölkerung ein großer Dienst erwiesen. Nicht minder würde die ganze bürgerliche Gesellschaft, wenn das regellose Almosengeben und die mancherlei sonstigen Nachtheile eines ausgedehnten Vagabondirens beschränkt werden könnten, sich beglückwünschen können, wie es endlich auch von unschätzbarem Gewinn wäre, wenn die irrigen Vorstellungen von einer zunehmenden Verarmung Deutschlands, welche im Ausland durch die sich häufenden Klagen deutscher Blätter über das Anwachsen des Vagabondenthums sich bilden, wieder richtigeren Ansichten Platz machten. „Wahrlich, Gründe genug, um ein bisher we-

niger beachtetes Gebiet der Gewerbeordnungsreform der öffentlichen Meinung zur Beachtung zu empfehlen.“

— Ueber ein neues schweres Eisenbahnunglück, das am Donnerstag stattgefunden, wird aus Dortmund berichtet. Der am Donnerstag Nachmittag 5 Uhr 28 Min. von Dortmund nach Berlin weitergegangene Kölner Zug ist unweit der Station Courl entgleist. Kurz vor Courl spürten die Insassen des Zuges einen kurzen Ruck, dann ein heftiges Schleifen, ein tüchtiges Hin- und Herschütteln — dann wurde der Zug zum Stehen gebracht. Die Locomotive war aus dem Geleise gesprungen und hatte die übrigen Wagen nach sich gezogen. Den von der Katastrophe unberührten Passagieren bot sich ein entsetzlicher Anblick dar. Mehrere Wagen, besonders aber ein Wagen dritter Klasse, waren vollständig zertrümmert, unter den Splintern und Stücken ächzten und schrieken die Verwundeten. Von Dortmund kam nach circa anderthalb Stunden ein Hülfzug mit 6 Ärzten. So viel bis jetzt festzustellen ist, sind vier Personen todt geblieben, darunter der Locomotivführer Carl Dickmann aus Dortmund. Dem Heizer des Zuges sind beide Beine abgefahren. Ob noch mehr Tode bei dem Unglücksfalle zu beklagen sind, bleibt abzuwarten, leider ist es zu befürchten. Die Zahl der schwer und leicht Verwundeten ist eine große; denselben wurde an der Unglücksstelle die erste nothwendigste Hülf zu Theil, und sie wurden dann nach Hamm, Camen und Dortmund zu weiterer Pflege befördert. Die Unglücksstelle selbst bietet ein arges Bild der Verwüstung dar; die Maschine ist den Bahndamm hinabgestürzt und einige Wagen sind auseinandergefahren und vollständig zertrümmert. Die Räder und die Kolbenstangen sind wie Schwefelhölzer zerbrochen und haben sich theilweise in die Maschine hineingehohlet. An den Zug waren auch einige Wagen mit Vieh angehängt, das von dem Unfalle nicht berührt worden ist; dagegen hat einer der Wäcker einen schweren Beinbruch erlitten. Als Ursache des entsetzlichen Unglücks erfährt die „Westf. Btg.“, daß an der betreffenden Stelle mehrere Arbeiter damit beschäftigt gewesen sind, die Geleise zu erneuern, und glaubt man, daß das bei dieser Arbeit verwendete Material sich gelockert hat, so daß das Geleise dem Anprall der Maschine nicht hat widerstehen können.

— Oesterreich. Alle Kronländer rüsten sich, um anlässlich der nahe bevorstehenden Vermählung des Kronprinzen ihre Liebe und Treue für das Kaiserhaus an den Tag zu legen. Jedes Land wird mit einem Hochzeitgeschenke sich an der Vermählungsfeier beteiligen. In Lemberg hat sich soeben ein Comité gebildet, um dem Kronprinzen ein Album mit galizischen Ansichten und Scenen von dem letzten Kaiserempfang zu überreichen, die von hervorragenden polnischen Malern als Aquarelle ausgeführt werden sollen.

— Italien. Die italienische Regierung befolgte

bisher die wenig beherzigenswerthe Politik, ihre Freundschafts- oder dergleichen Bündnisse mit anderen europäischen Staaten so häufig zu wechseln, wie gewöhnliche Menschen ihre Leibwäsche. Natürlich ist sie hierbei gar bald auf den Rest gekommen, und sie wird von den Vertretern der Mächte mit schiefen Augen angesehen, falls sie irgendwie mit Vorschlägen zu neuen unverbrüchlichen Schutz- und Truppbündnissen ihnen auf den Leib rückt. Jetzt geht die italienische Presse öffentlich auf eine Suche nach neuen Allianzen aus. Man ist sich darüber einig, daß Italien unbedingt eine bestimmte Richtung einschlagen müsse, namentlich angesichts der gegenwärtigen orientalischen Verwickelungen. Es fragt sich nur, wer von den europäischen Mächten sich herbeilassen wird, den Leuten an der Tiber aufs Wort zu glauben. — Die italienischen Journale beschäftigen sich in den letzten Tagen wieder eifrig mit Garibaldi, wollen jedoch von seiner „politischen Mission“, obgleich er von seinem Beschlusse, das Mandat als Deputirter niederzulegen, zurückgekommen ist, nichts mehr wissen. „Dritto“ meint sogar, Garibaldi wäre von jeder überflüssig gewesen und Italien hätte sich auch ohne ihn, — ja besser ohne ihn als mit ihm — entwickelt.

— Spanien. Den neuesten Nachrichten aus Madrid zufolge haben die zur Feier der Geburt der Infantin abzuhaltenden drei nationalen Festtage am 23. d. ihren Anfang genommen. Am selben Tage fand in der Palastcapelle ein feierlicher Gottesdienst statt, bei dem der päpstliche Nuntius der Königin die vom Papste geweihten Wickelbänder überreicht hat. Hofdamen haben dann sogleich diese Bänder der kleinen Infantin angelegt. Am Tage darauf wird die Königin dem Gottesdienste in der Atochafische anwohnen. Die Stadt Madrid veranstaltet an diesen Festtagen zwei Stiergefächte, und werden dabei jedesmal acht Stiere und vier Picadores auf dem Kampfsplatz erscheinen. Der Zutritt zu diesem Schauspiel wird gänzlich frei sein.

— Türkei. Nicht umsonst hat sich Abdul Hamid gelegentlich der neulichen glänzenden Feier der Ernennung des Ober-Eunuchen des Harems gefürcht: seine alte moslemitische Diplomatie, mit welcher er ganz Europa schon so oft zum Besten gehabt, ist ihm wieder zu Hilfe gekommen und hat ihm vor der Hand sein Reich gerettet. Sein friedfertiges Vorgehen in der Dulcigno-Affaire hat ganz Europa entwandert und die Flotten-Demonstration, welche möglicherweise dem Padi-schah hätte unangenehm werden können, ist in Folge dessen unterblieben. Der Bissen, welchen der Beherrscher aller Gläubigen Montenegro hingeworfen, befriedigte den Appetit des Fürsten der schwarzen Berge, und Europa ist im Grunde froh, daß es so wohlfeilen Kaufes davon gekommen. Nun aber zeigt sich von Neuem ein dunkler Punkt am europäischen Himmel. Am Donnerstag ist nämlich in Athen, der klassischen Hauptstadt von Hellas, die Deputirtenkammer eröffnet worden. Die Thronrede ist nun ein Kabinetsstück grim-migen Hohnes und heftiger Leidenschaft. Europa — spottet dieselbe — habe Griechenland eine neue Grenze versprochen, ja die Mächte seien sogar noch immer mit der Ausführung des Berliner Vertrages beschäftigt. Aber der Weg, welcher vom Versprechen zum Halten führt, ist ein sehr dorniger und unsicherer. Griechenland, das mythologische Land der Helden und . . . Kämpfer, wolle sich daher mit leeren Redensarten nicht abweisen lassen, sondern auf eigene Faust handeln, indem es ernstlich mobil mache und sich militärisch vorbereite. Eine solche Offensive sei eine Verpflichtung dem Hellenismus und den Berliner Signatarmächten gegenüber, und deshalb werde die griechische Armee bis zur neuen Ordnung der Dinge in den neuen Provinzen unter den Waffen bleiben. Ob die guten Griechen ihren Zweck vor der Hand erreichen werden, ist sehr fraglich, denn schwerlich werden sie auf die Hilfe der Großmächte rechnen können, denn selbst England wird nicht so thöricht sein, auf eigene Gefahr hin mit Georgios I. zu operiren.

— Rußland. Aus bester Quelle hört der Petersburger Korrespondent des „Berl. Tzbl.“, daß im Senat, der höchsten russischen Regierungsbehörde, ein Manifest vorbereitet wird, durch welches in nicht zu langer Zeit die Anfangs August zu Schloß Kopscha vollzogene Vermählung des Kaisers Alexander mit der Fürstin Katharina Dolgorucki dem Lande mitgetheilt werden soll. Der jüngst nach Livadia berufene Oberprokureur des heiligen Synod, Geheimrath Pobedonoszew, soll das betreffende Manifest im vorläufigen Wortlaut zusammengestellt haben. Man glaubt, daß diese Veröffentlichung schon bald erfolgen wird, da sich nunmehr mit Gewißheit herausstellt, daß der Kaiser in Livadia kurz hintereinander zweimal von leichten Schlaganfällen betroffen wurde. Lähmungen, welche die Aerzte befürchteten, traten nicht ein, doch ist man fortgesetzt über den Zustand des Kaisers sehr besorgt. Großfürst Wladimir begiebt sich ebenfalls nach Livadia.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenrod, 25. October. Wider Erwarten früh ist der Winter bei uns eingetreten. Glaubt man

auch nicht, daß die Herrschaft desselben vorläufig von langer Dauer sein wird, so ist es doch immerhin bemerkenswerth, daß seit Sonnabend Feld und Wald eine leichte Schneedecke trägt, die selbst den Sonnenstrahlen am vergangenen Sonntag nicht ganz gewichen ist. Der definitive Eintritt des Winters wäre schon in sofern für manchen Landwirth unangenehm, als noch vielfach das Sturmt von den Wiesen hereinzuschaffen ist.

— Am 20. Odtbr. feierte der Marktscheider Reichelt in Schwarzenberg sein 50jähr. Bergmannsjubiläum. Derselbe ward vielseitig beglückwünscht, insbesondere vom königl. Bergamte zu Freiberg durch eine sehr ehrenvolle Zufertigung, worin seines Wirkens in verschiedenen dienstlichen Stellungen, namentlich in der Bergstadt Johanngeorgenstadt gedacht wird. Auch von anderen Seiten sind dem Jubilare mehrfach Glückwünsche und Anerkennungen zu Theil geworden.

— Zwickau, 22. October. Bereits seit dem Jahre 1872, in welchem hier eine ständige Rauchsfeuerwache errichtet wurde, besteht eine elektrische Telegraphenverbindung zwischen dieser und der Wohnung des Feuerwächters auf dem Marienkirchthurm. Dieselbe ist an den Endstationen mit Läutewerken versehen, mittels deren derjenige Stadttheil, in welchem Feuer ausgebrochen ist, durch eine bestimmte Anzahl von Glockenschlägen markirt wird und ist zu diesem Zwecke der Stadtbezirk in 3 Haupt- und 17 Unterbezirke eingetheilt. Diese Einrichtung ist insofern noch unvollkommen, als eine genaue Bezeichnung des Brandortes unthunlich ist, und hat man deshalb die Frage in Erwägung gezogen, ob nicht der Fernsprechapparat bei Feuermeldungen zu benutzen sei. Die deshalb von zuständigen Seite kürzlich angestellten Versuche, über deren Erfolg bis jetzt noch nichts verlautet ist, werden hoffentlich zu einer weiteren Verbesserung unseres Feuermeldewesens führen, und ist zu wünschen, daß auch die Polizeibezirkswachen in den Vorstädten, welche zugleich Feuermeldestellen sind, in die telegraphische Verbindung hereingezogen werden möchten.

— Zittau. Eine interessante Erscheinung ist seit letztem Montage auf dem Fußwege nahe der Weberkirche zu beobachten. Dort ist nämlich den „Zitt. Nachr.“ zufolge an genanntem Tage plötzlich eine Wasserquelle ausgebrochen und zu Tage getreten, deren Strahl anfangs nur bleistiftstark floss, dann aber allmählich sich verstärkte, so daß gegenwärtig schon etwa 60 Liter Wasser in der Minute heraufschiesse. Die Untersuchung hat bis jetzt ergeben, daß es nicht Leitungswasser ist; es hat Mineralgeschmack und hängt also wohl mit der Stadtbadquelle zusammen. Im Uebrigen erinnert man sich, daß nicht weit davon ehemals auch ein Brunnen gestanden, dessen mineralhaltiges Wasser unter dem Namen „Augenwasser“ in der Stadt bekannt war und als heilkräftig von Vielen aufgesucht wurde.

— Seithain, 22. October. Obwohl man hier auch nach den noch neuerdings von der Stadt Rostwein aus gemachten Anstrengungen nicht zweifelte, die jetzt in jener Stadt stehenden zwei Escadronen Ulanen als künftige Garnison zu erhalten, so war doch in weiteren Kreisen die gegentheilige Meinung verbreitet. Dem gegenüber sei nun mitgetheilt, daß nach einem heute dem Stadtrath zugegangenen Beschlusse des Kriegsministeriums der Truppenwechsel sich am 1. October 1881 vollziehen wird. Die Erbauung des neuen, 63 Meter langen und entsprechend tiefen Reithauses soll alsbald in Angriff genommen werden.

Gestohlene Depeschen.

Historische Erzählung.

Schlesien, ein schönes, mit arbeitsamen Bewohnern bevölkertes Land, das Friedrich II. gleich nach seinem Regierungsantritte erobert und mit dem Schwert sowohl im Breslauer, als im Dresdener Frieden behauptet hatte, war für die Kaiserin Maria Theresia ein zu großer Verlust, als daß sie ihn so leicht hätte verschmerzen können. Sie suchte daher, durch mächtige Verbündete unterstützt, das Verlorene zurückzuerobern, und rasch fand sie die ihr nöthigen Verbündeten.

Elisabeth, Kaiserin von Rußland, die sich durch gewisse Aeußerungen Friedrich's über ihren Privatcharakter verletzt fühlte, trat zuerst dem Bunde gegen den jungen König, dessen Feldherrntalente man noch nicht genügend kannte, bei. Dasselbe that der König von Polen, Kurfürst von Sachsen, der, durch seinen preussischen Nachbar schon einmal aus seiner Residenz vertrieben, Sicherheit für die Zukunft zu erhalten hoffte. Endlich vermehrte auch der König von Frankreich, Ludwig XV., die Zahl der gegen Friedrich verbündeten Feinde, und ihm folgten die durch französische Unterstützungen von ihm abhängigen Schweden.

Dieses ungeheure Bündniß gegen eine noch junge Monarchie, nicht durch Staatsklugheit, sondern durch Hofintriguen entstanden, war seit Jahrhunderten ohne Beispiel und von den einschneidendsten Folgen sollte es sein. Ein geheimer Theilungsakt der verbündeten Mächte sprach mit dürren Worten aus, worauf es ab-

gesehen — die Beraubung fast aller Länder eines nicht sehr mächtigen Königs.

Nun suchte man in Wien einen Vorwand zum Kriege und fand ihn bald in einem unbedeutenden Streit, den Friedrich damals mit dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin wegen der Rekrutierung seiner Truppen hatte. Friedrich bezog sich bei dieser Meinungsverschiedenheit auf gewisse Rechte seines Hauses, die er durch seine Gewalt geltend gemacht. Dies aber stempelte man in Oesterreich zu einer Verletzung des westphälischen Friedens und Maria Theresia verlangte die Aufrufung aller Mächte, welche denselben garantirt hatten.

Der Untergang Friedrich's wäre ganz unvermeidlich gewesen, wenn er nicht durch die Verrätherie eines sächsischen Geheimen Kabinetts-Sekretärs, Namens Menzel, Nachricht von dem ihm so gefährlichen Bündnisse erhalten und durch diese zeitige Entdeckung die ihm drohende Gefahr nicht außerordentlich abgeschwächt hätte.

Ueber die Art und Weise der Ausführung dieses historisch merkwürdigen Verraths des sächsischen Beamten giebt es verschiedene Versionen. Die Einzelheiten des Vorfalles liegen als Geheimniß in den Archiven von Dresden und Berlin begraben. Indessen dürfte eine unserer Bissen noch wenig bekannte Version, obgleich sie eine etwas romantische Färbung hat, der Wahrheit vielleicht noch am nächsten kommen.

Friedrich Wilhelm Menzel war ein Sohn des damals schon seit einigen Jahren verstorbenen Geheimen Hofraths Menzel. Im Jahre 1740 war er, noch sehr jung, im königlichen Kabinet als Kanzlist angestellt und später zum Geheimen Sekretär befördert worden. Seine Familie stand in großer Achtung und im Rufe erprobter Rechtschaffenheit. Nur sein Schwager, der Goldschmied Erfurth, erfreute sich nicht des allgemeinen Vertrauens, obwohl ein positiver Grund dafür nicht vorlag.

Menzel befand sich bereits zwölf Jahre in seiner amtlichen Stellung und hatte sich immer brauchbar und dienstfertig bewiesen. Allein er besaß eine Schwäche, die zur Grundursache seines Unglücks wurde — die Sucht zu glänzen. Er machte einen Aufwand, der mit seinen knappen Mitteln in keinem Verhältnisse stand, und gerieth dadurch in die peinlichsten wirtschaftlichen Verlegenheiten. In dieser schlimmen Lage griff er zu dem gewöhnlichen Mittel leichtsinniger Schuldner; er machte immer neue Schulden, um die älteren damit zu bezahlen. Dies verschlimmerte seine Lage, so daß er bald weder aus noch ein wußte.

Um diese Zeit, im Jahre 1757, war es für den preussischen Hof immer wichtiger geworden, den zwischen den Kabinetten Oesterreichs, Rußlands und Sachsens schwebenden, gegen König Friedrich gerichteten Unterhandlungen auf die Spur zu kommen, und da Dresden der Knotenpunkt war, so erhielt der dortige preussische Gesandte, Baron v. Malzahn, den Auftrag, alles aufzujubeln, um diese Geheimnisse zu erforschen.

Wie dabei der Gesandte gerade auf den ihm nur wenig bekannten Geheimsekretär Menzel gekommen, ist im Dunkel geblieben. Dagegen scheint es gewiß, daß der preussische Legationssekretär Hecht mit Menzel durch eine Mittelperson, anfangs indirect, angeknüpft hatte, und zwar zu dem Zwecke, denselben mit dem Gesandten in direkte Verbindung zu bringen.

Dies wurde auf eine ziemlich abenteuerliche Weise in's Werk gesetzt.

In Dresden lebte eine Kartenlegerin Holzmann, die wegen ihrer angeblichen Begabung, zukünftige Ereignisse zu erforschen, viel von sich reden machte und besonders unter den höheren Ständen viel Gläubige fand. Der Aberglaube und die Empfänglichkeit für alles Wunderbare und Ueberflüssige gehörten damals ebenso zum guten Ton der Dresdener, wie der Pariser eleganten Welt.

Als daher jene übrigens unbekannt gebliebene Mittelperson des Legationssekretärs sich an Menzel attachirt und sich mit ihm auf einen vertraulichen Fuß gestellt hatte, klagte ihr der Geheimsekretär seine Noth. Der Rath, den er darauf erhielt, würde heute lächerlich klingen, in der damaligen zweifelnden Zeit aber konnte man nichts Auffälliges daran finden. Der Unsinn war zur Modefache geworden.

Gehen Sie zur Holzmann, lautete der Rath, sie ist die Zuflucht vieler, die sich nicht zu helfen wissen. Vertrauen Sie ihr ohne Rückhalt, wo Sie der Schuh drückt, und sie wird Ihnen sagen, was Sie thun sollen, um Ihrer Sorge für immer ein Ende zu machen. Diese Frau ist ein wahrer Schatz für die Menschheit. Nicht allein, daß sie die staunenswerthesten zukünftigen Dinge voraussagt, sie ist auch in schwierigen Fällen eine unbezahlbare Beraterin. Ich könnte Ihnen eine Menge Leute nennen, die dem Untergange nahe waren und durch die seltene Weisheit dieser Frau wieder emporgekommen sind.

Menzel war weder abergläubisch, noch leichtgläubig; im Gegentheil, er hatte einen hellen und praktischen Verstand. Allein der Ertrinkende greift nach einem Strohhalme. Auch hatte er über die Kartenlegerin schon

von g
ihn in
Exper
Neuig
E
sagen
E
ber
fen.
die S
V
Trepp
ten so
Flüge
P
ende
E
gelbbr
gegen
mann
etwas
der
scharf
wohle
ihre
samm
Ihre
Stoffe
große
tern,
Halse
schied
ren e
E
gestat
rasch
häußl
Dies
zu de
abzum
E
wohl
selben
legen
fragte
E
dräng
ger, k
aus
E
ihm i
möge
etwa
angef
ließ
E
Karte
diesel
bald
unger
samm
aus,
gend
E
währe
gefum
ihrer
zu se
Stitt
ihrem
E
spann
Ihre
Gott
gekon
der
Das
Stern
Himm
den
Ihne
liche
denn
bei g
gen
um
schen
tritt
Sie
tem
Wäh
lierer
und
ten
ein
reder

von ganz aufgeklärten Personen Manche gehört, was ihn in Verwunderung gesetzt. — Warum sollte er das Experiment nicht wagen, sei es auch nur, um seine Neugier zu befriedigen.

Er ließ sich die Wohnung des Dresdener Orakels sagen und ging hin.

Die Holzmann bewohnte in einer Quergasse nahe der Frauenkirche ihr eigenes Haus von zwei Stockwerken. Die untere Etage stand leer, in der oberen gab die Sibylle ihre Audienzen.

Wenzel stieg eine schmale, sehr reinlich gehaltene Treppe hinauf, und da er nirgends einen Hausbedienten fand, klopfte er an eine große, glänzend lackirte Flügelthüre.

Herein! erscholl aus dem Innern eine etwas freischende Stimme.

Er trat ein und befand sich einer kleinen Alten von gelbbrauner Farbe, mit einer Haut wie Pergament, gegenüber. Es war die berühmte Kartenlegerin Holzmann in höchst eigener Person. Ihre Erscheinung hatte etwas Abstoßendes, machte jedoch nicht den Eindruck der Bödigkeit. Ihr Auge war grau, lebhaft und scharf, ihre Brauen dunkel, voll und gewölbt; ihre noch wohlhaltenen Zähne waren von glänzender Weiße und ihre Nase glich dem Schnabel eines Adlers. Der Gesamtausdruck ihres Gesichtes war geheimnißvoll-spöttisch. Ihre Kleidung bestand fast ganz aus schweren Seidenstoffen von dunkler Farbe und modernem Schnitte. Ein großes Ohrgehänge reichte beinahe bis auf ihre Schultern, ein schweres goldenes Kreuz glänzte an ihrem Halse und von allen Fingern strahlten Ringe von verschiedenem Aussehen und mit werthvollen Steinen, deren einige mit kabbalistischen Zeichen bedeckt waren.

Beim Anblick der Alten und des fast luxuriös ausgestatteten Zimmers wurde Wenzel nicht wenig überrascht; denn so hatte er sich die Persönlichkeit und die häusliche Umgebung einer Kartenlegerin nicht vorgestellt. Dies aber trug dazu bei, ihm ein gewisses Vertrauen zu der Frau einzufößen und ihm sogar einige Achtung abzunöthigen.

Die Sibylle, welche die Vermittlung ihres Besuches wohl bemerkt haben mochte, unterließ nicht, ihn aus derselben alsbald zu befreien, indem sie, seinen kurzen verlegenen Gruß erwidern, ihn nach seinem Anliegen fragte.

Erst zögernd und mit halben Worten auf seine bedrängte Lage aufspielend, bald aber gefasster und muthiger, schüttelte Wenzel sein sorgenvolles Gemüth vor ihr aus und bat sie um ihren Rath.

Ohne ein Wort zu erwidern, deutete die Holzmann ihm durch eine Handbewegung an, daß er Platz nehmen möge und entfernte sich in ein Nebenzimmer. Nach etwa zehn Minuten kehrte sie, mit einem schon stark angegriffenen Spiele Karten in der Hand, zurück und ließ sich ihrem Besuche gegenüber an einem Tische nieder.

Nachdem sie, unverständliche Worte murmelnd, die Karten auf alle mögliche Art gemischt hatte, breitete sie dieselben auf den Tisch vor sich aus, bald in Reihen, bald in Häufchen, bald wieder nach allen Windrichtungen zerstreut. Dann schob sie das Spiel wieder zusammen, zog nach einander einige einzelne Blätter heraus, welche sie jedesmal einige Minuten lang schweigend einer tiefen Betrachtung unterzog.

Dieser Hokuspokus mochte eine Viertelstunde gewährt haben, als die Sibylle die Lösung ihrer Aufgabe gefunden zu haben schien. Auch schien das Ergebnis ihrer magischen Forschung ein sehr befriedigendes für sie zu sein; denn ihre vorher in düstere Falten gelegte Stirn glättete sich merklich wieder, als sie endlich mit ihrem Orakelspruch herausrückte.

Mein lieber Herr, sprach sie zu dem ängstlich gespannten und wie auf Kohlen sitzenden Geheimsekretär. Ihre Sache steht nicht so schlimm, wie Sie sich denken; Gott sei Dank, Sie sind noch zur rechten Zeit zu mir gekommen. Denn heute ist Neumond und rechts von der Sichel steht Ihr Schicksalsstern im vollen Glanze. Das bedeutet Glück, bedeutendes Glück. Wenn der Stern zur Linken der Sichel stände, so würde das, der Himmel bewahre Sie davor, ein böses, sehr böses Zeichen für Sie sein. — Und nun, lieber Herr, werde ich Ihnen sagen, was Sie zu thun haben, um Ihre glückliche Konstellation nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen; denn darauf kommt Alles an — Alles! Also morgen, bei gutem Wetter — und ich hoffe, wir werden morgen gutes Wetter haben — gehen Sie Nachmittags um dreiviertel auf vier Uhr in den gräßlich rosenrothen Garten; Sie kennen den Garten wohl, der Eintritt steht jedem anständigen Manne frei. Dort begeben Sie sich an das mit allerhand Porzellanscherven, buntem Glas und farbigen Steinchen ausgelegte Bassin. Während Sie dann dort eine Weile verweilen, verlieren Sie sich in tiefe Gedanken über ihre Verhältnisse und wählen dabei mit Ihrem Spazierstock in den bunten Scherben und Steinchen herum. Mittlerweile wird ein Herr sich zu Ihnen gesellen und Sie freundlich anreden. Antworten Sie ihm geziemend so, wie es Ihren

Verhältnissen entspricht. Dann wird dieser Herr Ihrer Roth ein Ende machen, denn er ist gut und menschenfreundlich und hilft gern, wo er kann, besigt auch die Mittel dazu. So wird es Ihnen von der Stunde an, wo Sie seine Freundschaft zu gewinnen suchen, am Gelde niemals fehlen. Das, lieber Herr, ist der Rath, den ich Ihnen gebe, und wenn Sie ihn befolgen, wird es Ihnen wohlgehen; denn die Sterne lügen nicht, und Ihr Stern bedeutet Glück, beständiges Glück. — Nun gehen Sie mit Gott.

Damit nickte die Sibylle ihrem Besuche zu, raffte ihre Karten zusammen und verschwand in das Nebenzimmer.

Wenzel stand über das, was er gehört, so verblüfft da, als ob er das Orakel von Delphi oder Dodona vernommen hätte. Nur war das Dresdener Orakel nicht so dunkel wie jenes; es hatte so klar und menschlich gesprochen, daß es ein Kind hätte verstehen können. Er wurde gern noch einige Fragen an die Prophetin gerichtet haben, allein sie kehrte nicht zurück. So blieb ihm denn weiter nichts übrig, als zu gehen. Er opferte dem Orakel zwei Thaler, die er auf den Tisch legte, und verließ das Heiligthum, wo den Bedrängten gegen ein gutes Geldgeschenk die Zukunft geöffnet und für die Gegenwart Trost und Beruhigung gespendet wurde.

Das sehr rentable Geschäft der Holzmann brachte es mit sich, daß sie sich ihren Kunden gegenüber mit ebenso viel Schlaueit als Diskretion benahm. Niemand fragte sie einen ihrer Besucher nach seinem Namen oder Stand, und von keinem nahm sie direkt Geld an und da dies öfters als Uneigennützigkeit angesehen wurde, so fielen die Gaben um so reichlicher aus.

Wenzel aber war der Kartenlegerin, ohne daß er es wußte, von Person bekannt, und daß sie auch von seinen Verhältnissen genau unterrichtet gewesen, bevor er noch darüber ein Wort zu ihr gesprochen, wird man sofort merken, wenn wir von dem Erfolg ihres prophetischen Gaukelspiels sprechen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— In der Forstmännerversammlung in Wildbad gab's Streit, ob man mehr Brennholz oder mehr Nuzholz kultiviren solle. Oberförster Dankelmann ließ sich über diese Frage folgenhermaßen aus: Die reine Brennholzwirtschaft hat keine Zukunft. Die Förderung von Mineralkohlen hat sich im deutschen Reiche von 1869 bis 1878 von 686 auf 1011, also um 335 Millionen Centner gehoben, welche an Brennwerth ungefähr 62 Millionen Festmeter Kiefernholz gleichkommen, während in den 14 Millionen Hektar deutschen Waldes nur etwa 56 Millionen Festmeter Holz jährlich wachsen. Das Brennholz ist im Fabrikbetriebe fast ganz verdrängt. 97,4 Proz. der ganzen Roheisenproduction Deutschlands werden mit Hilfe von Mineralkohlen erzeugt. Nur Nuzholzwirtschaft bringt Rente, und in Deutschland ist noch Absatz für Nuzholz. So wurden 1868 5 Millionen Festmeter Nuzholz mehr ein- als ausgeführt. Auf der Rentabilität beruht aber die Zukunft und Erhaltung des Waldes. Es handelt sich nun darum: Soll die Buchenwirthschaft aufgegeben oder umgeformt werden? Die Buche ist die Mutter der Bodenwirthschaft; sie giebt auf flachen Kalkböden, welche abgeholzt sich nicht mehr aufforsten lassen, noch Rente und erhält die Bodenkraft. Der Nadelwald, den man an seine Stellen setzen könnte, ist ein Sorgenwald. In den Nadelwäldern Deutschlands sind in den 10 Jahren 1868 bis 1877 25 Millionen Festmeter vom Binde geworfen und vom Schnee erbrochen worden, in Ostpreußen 1854 bis 1862 10 Millionen Festmeter durch Ronnen- und Borkenkäferfraß, 1863 bis 1872 in der Mark Brandenburg 2 Millionen Festmeter durch Kiefernspinnfraß abständig geworden. Es gehen im Nadelwalde viele ungeladene Gäste mit zu Tisch und verderben gründlich jede Rentabilitätsrechnung. Die Buche ist die Pflegemutter der Nuzholzwirtschaft, sie zwingt die beigemischten Holzarten zur Langschäftigkeit und Ausrüstung, und diese liefern in der Mischung mit ihr die besten Nuzholzer. Uebrigens ist die Brauchbarkeit des Buchenholzes besser als ihr Ruf. Sie ist vielseitig, alle Gewerbe verwenden sie. Buchennuzholz ist allerdings kein Gegenstand des Massenverbrauchs; übrigens läßt sich der Verbrauch heben (gebogene Möbel, Knöpfe, u. dgl.). Leider giebt die forstliche Statistik über die Nuzholzausbeute keinen Aufschluß; der Bundesrath hat die mühsamen Arbeiten der vor 10 Jahren zur Einrichtung derselben eingesetzten Kommission als schätzbares Material zu den Akten genommen. Ich habe mich deshalb privatim an 32 Oberförster gewandt. Aus ihren Mittheilungen geht hervor, daß sowohl die Nuzholzausbeute, wie der Preis des Buchennuzholzes im Steigen begriffen ist und höher als der des Nadelholzes steht. Ich bin daher der Meinung, daß in den noch vorhandenen Buchenwäldern, die in Hessen noch etwa

49, in Elsaß-Lothringen 24, in Preußen 11, in Sachsen 3, im ganzen deutschen Reiche etwa noch 10 Prozent der Waldfläche ausmachen, die Buche als Hauptholzart beibehalten werden sollte. Bis zur Hälfte der Umtriebszeit soll sie sogar im Bestande vorherrschend sein und alle Nuzholzarten je nach dem Standorte beigemischt werden. Der Nuzholzanfall ist durch sorgfältige Bestandpflege zu vermehren und zu verbessern; auf gutem Boden sind zur Erziehung von Starkholz Eichen, Buchen, Tannen und Kiefern überzubalzen und der Nuzholzmarkt durch Begünstigung der Buchenholz-Verwendung zu erweitern.

— Gera. Die Bierdruckapparatfrage ist nunmehr seitens des k. Ministeriums dahin endgültig entschieden worden, daß dieselben zu belassen sind, und zwar bis zum 1. Januar 1881, von welchem Zeitpunkte an sie verboten sind. Dem Beispiele Gera's werden, wie verlautet, andere thüringische Städte folgen.

— [Salamander-Reiben.] Mehrere Blätter brachten kürzlich eine hochgelehrte Untersuchung, wosher die studentische Sitte des Salamanderreibens herstamme. Dem gegenüber geht der „Köln. Volks-Blg.“ folgende Erklärung zu: „Es ist eine uralte Sitte, das Gefäß vor dem Trinken feierlich zu fassen, mit dem Fuße desselben verschiedene Bewegungen über die Tischplatte zu machen, sei es, um vorher eine Gottheit anzurufen oder ein Erkennungszeichen u. dergl. anzugeben. Bei christlichen Liebesmahlen beschrieb man vorher ein Kreuz, die Pythagoräer erkannten sich ebenfalls in diesem Zeichen. Bei Studenten war es von jeher Sitte, bei Mundgefängen mit dem Glase vorher Kreise zu beschreiben, um den Schaum des Biers abzureiben, bevor die „Gänge“ heruntergespült wurde. Das Glasreiben beim Exercitium salamandri und dem darauffolgenden kommersmäßigen Schlag auf den Tisch: Eins, zwei, drei! ist zuerst in Bonn im Carcer exercirt worden. Dem Universitätsrichter Salomon, genannt Salamander, wurden oberhalb des Koblenzer Thores in dieser Form die unkräftigsten Vereats gebracht, wenn Freunde den eingesperrten Delinquenten besuchten und Bier eingeschmuggelt hatten. Das Gaudium, auf diese Weise dem Herrn „Salamander“ zu trohen, wurde in der tollsten Weise, wenn der Carcer überstanden war, auf der Kneipe fortgesetzt und dem glücklich Befreiten zu Ehren beim Mundgefäng manches Vereat auf den Universitätsrichter Salomon durch Salamanderreiben und Austrinken der vollen Gläser nebst üblichem Spektakel dargebracht.“

— [Hoher Werth der Sortirung des Getreides.] Die landwirthschaftliche Lehranstalt in Worms hat mehrfach angeregt, den zur Saat bestimmten Weizen vorher durch Sortirung von den Körnern mit geringerer Keimkraft zu befreien. Auch sind in dieser Hinsicht vergleichende Versuche in Gang gesetzt worden, die einen bemerkenswerthen Unterschied hinsichtlich ihrer Ergebnisse zeigen. Ein Feld von ganz gleicher Beschaffenheit wurde zur Hälfte mit Weizen besät, wie ihn das Sieb gab, die andere Hälfte aber erhielt Weizen von derselben Schur und in gleicher Menge, d. h. dem Gewichte nach nur mit dem Unterschiede, daß derselbe vorher auf einer Sortirungsmaschine von den kleinen und leichten Körnern befreit worden war. Obwohl es kein Zweifel sein kann, daß die erste Hälfte der Zahl nach weit mehr Körner erhielt als die zweite, so erfreute sich doch die letztere Hälfte einer viel vollkommeneren Bestockung, sowie eines üppigeren Grüns, als die erstere Hälfte, und der Unterschied im Ertrage war außerordentlich groß.

— Um guten Schinken zu erzielen gibt es keine einfachere, noch bessere Methode als jene, nach welcher die Hamburger Schinken bereitet werden, welche sich bekanntlich eines Beltrufes erfreuen. Schon seit langer Zeit verfährt man dort auf folgende Art: Der Schinken und überhaupt Rauchfleisch wird sofort blutwarm in einem Gemenge von 32 Theilen Kochsalz und einem Theile Salpeter (wobemerkt!) tüchtig eingerieben, hierauf gehörig mit Roggenkleie überstreut (kann auch Weizenkleie sein); hängt recht viel daran, so umwickelt man das Stück mit Druckpapier und hängt es in den Rauch. Durch dieses Verfahren werden die unangenehmen brenzlichen Raucheinwirkungen abgehalten und das Fleisch vor allzu großer Austrocknung bewahrt.

— [Abwaschen der Obstbäume mit Kalkwasser.] Die Vortheile des Abwaschens der Bäume mit Kalkmilch beruhen hauptsächlich darauf, daß durch den Kalk das Absterben der alten Rinde befördert, dadurch den Bäumen frische Luft und neues Leben zugeführt wird. Mit der alten Rinde aber werden auch die Anfänge der Moosbildung beseitigt, außerdem zahllose Insecten und Insecteneier getödtet. Daß das Alles auf das Wachsthum der Bäume, und besonders deren Fruchtbarkeit von Einfluß ist, kann nicht bezweifelt werden, und empfehlen wir deshalb überall Nachahmung. Dabei bemerken wir nur, daß sich nach vielfachen Erfahrungen Kalkwasser mehr als Kalkmilch empfiehlt. Die Zubereitung der letztern ist sehr einfach: Man löst ca. 1 Kgr. reinen Kalk auf gewöhnliche Weise auf, bringt

